

„Brav“ und „schlimm“

Von

Richard Wieren

„Brav“ und „schlimm“, die beiden Kategorien, in die nach altem Brauch und auf die bequemste Art Kinder eingeteilt werden, sind keine absoluten moralischen Größen. Sie sind in ihrem inneren Wert abhängig von dem, der die Einteilung vornimmt, also etwa auch von dem Einbrecher, dem sein „braves“ Söhnchen bei der Tat werktätig Hilfe leistet oder dem sein „schlimmes“ die geforderte Unterstützung versagt. Sie sind überdies in ihrem Geltungsbereich zeitlich begrenzt. Ein fünfzigjähriger Mann kann nicht als brav gelten, wengleich in einzelnen Fällen Reste dieses Begriffs in irgendeinem Winkel seiner Seele noch lebendig sein und seine Handlungsweise gelegentlich färben mögen. Die Grenze, bis zu welcher „brav“ und „schlimm“ als moralische Kategorien in Geltung stehen, ist bei den verschiedenen Menschen verschieden. Bei Frauen reicht sie bis in höhere Altersstufen. Einen „schlimmen“ Sechzigjährigen dagegen kann man sich nicht wohl vorstellen. Er ist einfach böse.

Diese Tatsachen allein schon beweisen, daß es sich bei den erwähnten beiden Begriffen um höchst fragliche Werte handelt. Ja, sie beweisen noch mehr, sobald man dem pädagogischen Problem schärfer auf den Zahn fühlt. „Brav“ und „schlimm“ stellen nämlich moralische Sondergrößen für die Kinderwelt dar, sind künstliche Konstruktionen, dazu bestimmt, eine undurchsichtige Scheidewand zwischen der Moral der Erwachsenen und der der Kinder aufzurichten. Aus guten Gründen. Die Kinder sollen nicht sehen, was die Erwachsenen treiben. Es ist nicht ratsam, ihnen den gleichen moralischen Maßstab in die Hand zu geben, mit dem das Verhalten der Erwachsenen gemessen wird. Darum wurden statt der umfassenden und allgemeingültigen Begriffe „gut“ und „böse“ für Kinder die Sonderbegriffe „brav“ und „schlimm“ geschaffen. Ihre Existenz birgt in sich das beschämende Eingeständnis, daß der Einblick verwehrt werden müsse. Und läßt zugleich einen hohen Grad von Heuchelei erkennen, insoweit, als „brav“ und „schlimm“ einen Zustand moralischer Vollendung als Maßstab voraus- und in Geltung setzen, der den gegebenen Tatsachen restlos widerspricht: einen Engelszustand an Güte, Selbstlosigkeit, Gerechtigkeit und Gemeinsinn, der schlechthin nicht existiert. Brav ist, wer den Weisungen, Geboten und Verboten Gehorsam leistet, die aus solcher, angeblicher, Vollkommenheit fließen.

*

Wenden wir uns nunmehr von diesen menschlichen Umständen ab und den Verhältnissen bei den Tieren zu, etwa denen bei den Tigern, so müssen wir, soweit uns der Einblick offensteht, feststellen, daß die Begriffe „brav“ und „schlimm“ bei ihnen nicht vorhanden sind. Es gibt unseres Wissens keine schlimmen Tiger jugendlichen Alters, was einerseits darauf hindeutet, daß bei den Tigern keinerlei Unterschied zwischen der Moral der Erwachsenen und der der Kinder besteht, und andererseits deutlich erkennen läßt, daß dem Tiger jedes Schamgefühl ob seiner Tigerart fremd ist. Ungebeugt und einfach wirkt er pädagogisch durch das Beispiel in der Richtung der Zweckmäßigkeit gemäß seiner Art, ohne seiner Nachkommenschaft Sonderverpflichtungen und Sondergesetze allgemeiner Natur vorzuschreiben und sie durch Zwischenschaltung des Folgsamkeitsprinzips von dem wirklichen Maßstab seiner Moral — soweit eine solche vorhanden sein sollte — fernzuhalten.

In Wirklichkeit reduziert sich der eigentliche Gehalt der sogenannten Bravheit der Kinder (im engsten Sinn und ohne ethische Beimischung verstanden) auf das Minimum der Störung und Beeinträchtigung, die Wunsch und Wille der Er-